

## II.

Nach vierstündiger ruhiger Fahrt warf der Dampfer im Hafen von Katákolon, dem Hauptausfuhrplatze für die Korinthenerte, Anker, und wenige Minuten später betrat ich den Boden des Peloponnes. Abgesehen von dem Bahnhof, einer Lokanda, verschiedenen Hütten und den großen Lagerhäusern für den Korinthenvorrat, ist Katákolon öde und fast gänzlich vegetationslos, was einen von Taute kommenden Reisenden eigentümlich berührt. Mit dem nächsten Zuge begab ich mich nach Pyrgos, einer sehr lebhaften, gewerbefleißigen Stadt, die entschieden orientalischen Charakter trägt. Leider ist auch dieser Ort durch das letzte Erdbeben arg mitgenommen worden; Spuren der schrecklichen Verheerung begegnet man überall. Um so lobenswerter ist es, daß die Bewohner, nicht entmutigt durch die schreckliche Katastrophe, unverdrossen darangehen, den entstandenen Schaden wieder gut zu machen.

Während ich gleich nach meiner Ankunft im Hotel Olympia meine notwendige Korrespondenz erledigte, hörte ich in nächster Nachbarschaft deutsche Melodien aus vielen frischen Knabenkehlen erschallen. Ueberrascht ob solcher Klänge sprang ich ans Fenster und sah im gegenüberliegenden Schulhof die Jugend von Pyrgos unter Führung ihrer Lehrer singend herummarschieren. Die Melodien „Hinaus in die Ferne“, „Der Jäger von der Pfalz“ etc. hatten selbstverständlich griechischen Text. Uebrigens machte mir die Ordnung und der Gehorsam der sonst doch so lebhaften Jungen ein recht wohlthuenden Eindruck. —

Der nächste Morgen fand mich in Olympia, wo ich zum Studium der Ausgrabungen und des Museums mehrere Tage verweilte. Der erstmalige Anblick des auf Kosten des deutschen Reiches unter Oberleitung von Professor Ernst Curtius 1875—81 aufgedeckten gewaltigen Trümmerfeldes, das sich am Südabhang des Kronoshügels zwischen dem Kladeosbach und dem Alpheios (jetzt Ruphiás) ausdehnt, ist ge-

radezu überraschend. Wer sich jedoch zuvor genau für den Besuch dieser heiligen Stätte antik griechischer Kultur vorbereitet hat, dem fällt es nicht schwer, an der Hand des trefflichen Situationsplanes von Professor Dörpfeld sich bald darin zurecht zu finden. Mit Hochgenuß wandelte ich durch die staunenerregenden Reste jener gewaltigen Kunstbauten, die teils durch zerstörende Menschenhand, teils durch vernichtende Naturereignisse, wie Erdbeben und Ueberschwemmungen, dem Untergang geweiht wurden. Am mächtigsten wirken die Trümmer des einst so herrlichen Zeustempels mit den riesigen Säulentrommeln aus Muschelkalk, die zum Teil noch auf der Krepis des Tempels stehen, während das Übrige samt dem Gebälk infolge von Erderschütterungen nach außen gestürzt ist. Welche Pracht muß dieser Bau besessen haben, als er noch in seiner ganzen Schöne mit dem reichen Giebelschmuck und den stuckverkleideten Säulen dastand, sich glanzvoll abhebend von dem dunklen Hintergrunde des mit Buschwerk und Kiefern bestandenen Kronoshügels!

Es kann selbstverständlich nicht meine Aufgabe sein, hier eine, wenn auch noch so kurze Schilderung des Ausgrabungsfeldes zu geben, da ja jedem Gebildeten, der sich für Archäologie interessiert, das zusammenfassende Werk von Ad. Bötticher („Olympia, das Fest und seine Stätte“) zur Genüge bekannt ist. Nur des berücksichtigen Jaubers sei mit wenigen Worten gedacht, den jene Ruinen, die stummen Zeugen einer längstvergangenen, glänzenden Kulturperiode, sowie ihre eigenartige Umgebung, die mehr einem deutschen Mittelgebirge, denn einer südlichen Landschaft gleicht, auf das Gemüt des Beschauers ausüben.

Eine eigentümlich ernste Stimmung überkommt uns beim Anblick des Ausgrabungsfeldes; unwillkürlich müssen wir der herrlichen Zeiten gedenken, wo der heilige Bezirk Griechen aller Stämme zum großartigen Friedensfeste versammelt sah, aber auch der stürmischen Zeit, da Marich mit seinen Goten und die später von Norden her nachdrängenden Barbaren hier vernichtend hausten, bis schließlich die allgewaltige Natur das Zerstörungswerk vollendete und die Stätte über 1500 Jahre lang nicht bloß den Augen, sondern auch dem Gedächtnis der Nachwelt entriß. Slavische Horden, fränkische Ritter, Venezianer und Türken haben hier einander abgelöst oder gleichzeitig neben einander gewohnt, ohne Ahnung, auf welchem Boden sie sich befanden.

Aber auch die nächstumgebende Landschaft stimmt zur süßen Melancholie, die uns hier anwandelt. Vom Dorfe Druwa, der jetzigen

griechischen Ansiedelung auf der Höhe westlich vom Kladeosbach, blickt man hinüber nach den bewaldeten Bergen der triphylischen Landschaft, nach den kahlen felsgebirgen der arkadischen Bergkette, den Hochgipfeln des wilden Erymanthos, während uns von Westen her, das Bild erheiternd und aufhellend, das ferne Meer mit den Linien der Insel Zante entgegenleuchtet.

Das auf einer kleinen Anhöhe am rechten Kladeosufer im dorischen Tempelstil errichtete Museum birgt die von der deutschen Expedition auf dem Ausgrabungsfelde gemachten Funde, vor allem die Giebelgruppen und Metopenreliefs des Zeustempels, die berühmte Siegesgöttin des Paionios und das köstlichste Werk der antiken Plastik — den Hermes des Praxiteles. Unvergeßlich werden mir die Stunden bleiben, die ich in jenen stillen Hallen zwischen all den Skulpturen, Bronzen, Terrakotten und Steininschriften zubachte.

Von Olympia führte mich die Bahn nach Patras. Die Strecke von Pyrgos durch die korinthenbepflanzte Ebene von Elis ist, abgesehen von einigen hübschen Blicken auf den Erymanthos (Olenos), ziemlich reizlos und wird erst wieder lohnend, wo der Schienenweg an den Golf herantritt. Die Stadt Patras, das alte Paträ, welche sich, von ihrer Citadelle überragt, amphitheatralisch aufbaut, hat eine reizende Lage und macht mit ihren geradlinigen, breiten Straßen, die sich von der Marina bis zur Festung hinaufziehen, und den hübschen weißen Häusern einen sehr günstigen Eindruck. Etwa  $\frac{1}{4}$  Stunden von der Stadt entfernt liegen auf einem Hügel unmittelbar am Eingang in eine tief eingerissene Schlucht des Woidhiä-Gebirges (Panachaikon) die Gebäulichkeiten der deutschen Weinbaugesellschaft, von wo aus der Blick über die äußerst fruchtbare Ebene, die Stadt und den tiefblauen Golf hinüberschweift zu den jenseits liegenden schroffen Küstenbergen Aetoliens.

Die sechsstündige Eisenbahnfahrt von Patras über Aegion (oder Vostizza) nach Neu-Korinth gehört zu den genußreichsten, die man sich denken kann. Da man fast immer am herrlich blauen Golf von Korinth hinfährt, bietet sich fortwährend die prächtigste Aussicht auf die Berge Livadiens bis zum doppelgipfeligen Parnas und dem Musenberge Helikon, während uns zur Rechten das Gebirge von Achaia mit seinem reichen Buschwerk und seinen vielen, im Frühjahr wasserreichen, schluchtenartigen Thälern begleitet. Die schmale Strandebene zwischen Bergland und Meer gehört zu den gesegnetsten Strichen des Landes. Bei Wassilikó (*Βασιλικόν*), in dessen Nähe sich die Ruinen

des einst mächtigen Sikyon befinden, zeigt sich bereits der schroffe Berg-  
fegel von Akrokorinth, und bald darauf dehnt sich vor uns die mit  
Wein- und Getreidefeldern bebaute korinthische Ebene aus.

Sofort nach meiner Ankunft in Neu-Korinth, das mit seinen  
breiten, geradlinigen Straßen und meist einstöckigen, weißen Häusern  
wohl einen sauberen, aber wegen seiner Öde und Stille auch einen  
langweiligen Eindruck auf den Fremden macht, benutzte ich den schönen  
Nachmittag, den neuangelegten Kanal zu besuchen, sowie die wenigen  
Reste antiker Bauten auf dem Schauplatz der istsmischen Spiele zu  
besuchen.

Der schon vom römischen Kaiser Nero geplante, vor etwa vier  
Jahren vollendete Durchstich durchschneidet in gerader Linie die schmalste  
Stelle der aus Kalkstein bestehenden Landenge genau in der Richtung  
von N.W. nach S.O. An der westlichen Mündung des 6,5 km  
langen, 22 m. breiten und 8 m. tiefen Kanals, dessen bedeutendste  
Durchstichhöhe 78 m beträgt, ist der Hafenart Poseidonia, an der  
östlichen Isthmia angelegt worden. Blickt man vom Niveau des  
Wassers aus von einer Mündung nach der andern, so erscheint uns  
der Kanal als eine tiefe, dunkle, fenzengerade eingeschnittene Rinne,  
über die in schwindelnder Höhe die Eisenbahnbrücke hinwegführt.

Abgesehen von der istsmischen Befestigungsmauer, deren Spuren  
sich fast ihrer ganzen Länge nach noch genau verfolgen lassen, findet  
man unweit des vorher erwähnten Ortes Isthmia einen großen um-  
wallten Raum mit Fragmenten kolossaler dorischer Säulen, fast un-  
mittelbar daneben in südlicher Richtung die Stätte des alten Stadion,  
sowie auch minimale Reste eines Theaters aus römischer Zeit. „Po-  
seidons Fichtenhain“ jedoch, bei dessen Erwähnung sich vielleicht  
mancher in ein dunkles Nadelgehölze versetzt glaubt, ist nichts anderes  
als ein kleines Wäldchen verkrüppelter, magerer Strandkiefern, die  
ihr Harz zum Rezinieren des Weines liefern müssen und deshalb auch  
in ihrer Entwicklung zurückbleiben.

Ehe ich Korinth verließ, um mich nach Argolis zu begeben,  
machte ich noch einen Ausflug nach der Stätte Akrokorinths und auf  
den die ganze Gegend beherrschenden Felsfegel von Akrokorinth, den  
„Schlüssel zum Peloponnes.“

Ein herrlicher Frühlingmorgen war angebrochen und ließ mich  
nicht länger in den Federn. Bald saß ich im Wagen und fuhr die  
breite Chaussee entlang in geringer Entfernung vom Strande, auf dem  
sich die weißschäumenden Wogen des korinthischen Golfes rollten;

denn eine frische Brise blies vom Parnas herüber, dessen Doppelgipfel im blendendweißen Schneegewande sich scharf vom tiefdunklen Blau des wolkenlosen Firmaments abhob. Nach kurzer Zeit bog die Straße südwestwärts, und unmittelbar vor mir lag der kahle Burgfelsen von Akrokorinth (575 m.), der hier steil gegen Nordost abfällt. Am Fuße des Berges liegen die wenigen Häuser des Ortes Akrokorinth, der durch das fürchterliche Erdbeben im Jahre 1858 gänzlich zerstört wurde. Während mein Kutscher in der Dorfschenke die Pferde einstellte und mir einen Gebirgsgaul nebst einem Agogiaten besorgte, machte ich einen Rundgang auf der Stelle, wo einst das mächtige alte Korinth, die Metropole des griechischen Handels, gestanden. Wie vom Erdboden verschwunden ist jene üppige Stadt, die luxuriöseste des alten Hellas. Von all der Herrlichkeit ist nichts mehr vorhanden als sieben aufrecht stehende Säulen eines dorischen Tempels, von denen noch fünf das Gebälke tragen. Sie sind Monolithen und gehören ihrer Form nach dem ältesten dorischen Tempelbau an.

Während ich diese traurigen Reste einstiger Größe mit sehr gemischten Gefühlen betrachtete, kam der Führer mit dem Kößlein, das mich auf die Burg bringen sollte. Zwar gehört das Reiten auf dem breiten orientalischen Holzsattel nicht zu den besonderen Bequemlichkeiten, doch war es bei dem warmen Wetter immerhin dem Besteigen der steilen Bergwand vorzuziehen. Nach einer Stunde hatten wir das untere Eingangsthor der türkischen Umfassungsmauer erreicht, ließen das Sauntier am üppig wuchernden Grün sich gütlich thun und stiegen durch ein wahres Labyrinth von Trümmern nach dem höchsten östlichen Gipfel, wo sich eine wahrhaft imposante Fernsicht bietet. Gegen Osten begrenzen Attikas Berge den Horizont, jenseits des saronischen Golfes liegt Salamis mit seinen schönlinigen Höhen vor uns, südöstlich Megina mit kleineren vorlagernden Felseneilanden, gegen Süden die Gebirge von Argolis, im Westen das arkadische Hochland mit dem mächtig emporragenden Berg Kyllene (jetzt Jirias 2375 m), während von Norden die Bergzüge Livadiens, vor allem Parnas und Helikon, herüberwinken. Zu unseren Füßen breiten sich Getreide- und Korinthenfelder aus, die mit ihrem saftigen Grün von dem düsteren, graubraunen Felsen des Burgberges wohlthuend abstechen.

Lange stand ich, wie bezaubert, das einzig wunderbare Bild betrachtend, dann wandte ich mich der Besichtigung der Burg selber zu, die wie kaum eine andere in der Welt im Lauf der Zeiten ihre Herren gewechselt.

Römer, Goten, Byzantiner, Franken und Türken haben hier oben gehaust und abwechselungsweise „Die Fessel des Peloponnes“ besessen, und in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts lag auch eine bayerische Besatzung in der hohen merkwürdigen Festung.

Nachdem ich noch die berühmte Quelle Pirene (jetzt *Agazóveqa* = Drachenwasser), sowie die unkrautüberwucherten Ruinen einer kleinen türkischen Moschee und einer byzantinischen Kirche besucht hatte, trat ich den Rückweg an.

Mittlerweile hatte sich offenbar im Dorf die Nachricht von dem griechisch redenden Fremdling verbreitet; denn als ich im Hof der Lokanda mit meinem Kutscher einen kleinen Imbiß, aus Fischen und Eiern bestehend, verzehrte, versammelte sich eine Menge Neugieriger um mich, meist große Männer mit martialischen Bärten und gebräunten Gesichtern, die mit Ausnahme des jungen Dorfschullehrers alle die landesübliche Kleidung und Waffen im Gürtel trugen. Das lebhaftes Gespräch drehte sich — wie bei Griechen selbstverständlich — meist um die Politik, und ich wurde von allen Seiten mit Fragen bestürmt. Es war mir übrigens dies ungemein interessant, da ich dadurch einen Einblick gewann in die Denkart und Anschauungsweise des griechischen Landvolkes, das trotz mancher naiven Ansichten im allgemeinen einen äußerst regen und schlagfertigen Geist zeigt und nicht selten den Nagel sogleich auf den Kopf trifft.

Fast hätte ich ob der lebhaften Unterhaltung mit den biederen Korinthern den Zug nach Nauplia versäumt, hätte nicht mein braver Wagenlenker mich dringend zum Aufbruch ermahnt. Ich kam gerade noch rechtzeitig an den Bahnhof. Um die romantische Fahrt durchs Gebirge recht behaglich genießen zu können, wünschte ich in meinem Koupó allein zu bleiben. Ich reichte daher in höchst egoistischer Absicht als *captatio benevolentiae* dem Kondukteur [*ὁδηγός*] mein wohlgespicktes Cigarettenetui mit dem Bemerkten, er möge sich des Inhalts ungeniert bedienen. Das that denn auch der höfliche Mann und verschwand. Die Passagiere waren ohnehin nicht zahlreich, und so blieb ich allein, bald rechts nach Akrokorinth hinüberblickend, bald links auf die schönen Höhen der argivischen Halbinsel mein Augenmerk richtend. Noch war ich nicht lange gefahren, da brachte mir in der Station Chiliomodi, in der Nähe Tegeas, ein unbekannter Junge ein Glas Rotwein. Ich glaubte anfangs, der Bursche halte Getränke feil, leerte das Glas und wollte zahlen; aber der Junge war verschwunden, und bald setzte sich auch der Zug wieder in Bewegung. Schon hatte

ich wieder auf das kleine Intermezzo vergessen, als ich in der Station Nemea, wo ein berühmter Tropfen wächst, abermals mit einem Becher der edlen Bacchusgabe überrascht wurde. Diesmal ließ ich den Ganymed nicht mehr entschlüpfen, sondern fragte ihn nach dem freundlichen Spender des edlen Traubensaftes. Erst wollte derselbe nicht recht heraus mit der Sprache, verriet mir dann aber doch auf wiederholtes Drängen, daß es der Kondukteur sei, der mir als Revanche für meine Cigaretten Wein präsentieren ließ. Ich war wie aus den Wolken gefallen über diese unerhörte „Noblesse“ des „ὄδιγγος“ und hatte hierin wieder, wie früher in Jante, ein deutliches Beispiel der dem Volke angeborenen „*φιλοτιμία*.“

Eine kurze Strecke hinter Nemea bot sich mir eine geradezu entzückende Fernsicht auf die vom Inachos (Paniza) durchströmte argivische Ebene und den blau schimmernden Golf von Nauplia. Gerade südlich erhob sich der mächtige Felskegel der Festung Palamidi, rechts im Vordergrund die Stadt Argos, überragt von der Burg Larissa — ein Landschaftsbild, dessen Farbenpracht, hervorgerufen durch das frische Grün der Ebene, das rötliche Kolorit der von der Spätnachmittagssonne beleuchteten kahlen Bergkegel Zara und Elias im Osten und die tiefen Schatten des bewaldeten arkadischen Randgebirges im Westen, mich zur Bewunderung hinriß.

Da ich beschlossen hatte, Argos, Mykenä und Umgebung von Nauplia aus zu besuchen, wo ich mich längere Zeit aufzuhalten gedachte, so fuhr ich weiter und war nicht wenig überrascht, als in der Station Tiryns ein lieber griechischer Freund und Kollege, der vor mehreren Jahren in Passau gewelt, plötzlich vor meinem Koupéfenster auftauchte und mich in der herzlichsten Weise bewillkommte. Ich überließ meine Siebensachen dem Kondukteur und machte mich mit meinem Freund und dem Rektor des Gymnasiums in Nauplia, die mir bis Tiryns entgegengefahren, alsbald auf, den Abend bis zum Eintritt der Dunkelheit zum Besuche der auf Kosten unseres großen Landsmannes Heinrich Schliemann unter Dörpfelds Leitung ausgegrabenen Burg zu benützen.

Es wäre wohl vollständig überflüssig, über die Aufdeckung von Tiryns und seiner „Kyklopischen“ Mauern an dieser Stelle ausführlich zu schreiben<sup>1)</sup>; kennt doch jeder aus Abbildungen die gewaltigen

<sup>1)</sup> Vgl. H. Schliemann-Tiryns, Leipzig 1886. Artikel „Tiryns“ in Baumeister „Denkm. des klass. Altertums.“

durch Steinüberfragung gebildeten Galerien der merkwürdigen, mauerumwallten Burg zur Genüge. Ein Stück urältester griechischer Kultur liegt hier vor uns, und unwillkürlich erinnern wir uns an die homerischen Schilderungen der Paläste des Odysseus oder des Alkinoos mit ihrer inneren künstlerischen Ausstattung. Daß jene poetischen Beschreibungen nur Thatsächliches widerspiegeln, wird uns sofort klar beim Anblick der im Herrscherhause von Tiryns entdeckten Reste von Wandmalereien und Friesdekorationen.

Schon war die Nacht hereingebrochen, als wir auf der zu beiden Seiten mit hohen und breitfrontigen Silberpappeln bepflanzten Chaussee dem etwa 4 km entfernten Nauplia zuschritten. War der Eindruck, den ich von dem hübschen, ganz europäisch aussehenden Städtchen noch am gleichen Abend erhielt, schon ein äußerst günstiger, so steigerte sich mein Behagen, als ich am nächsten Morgen einen Rundgang durch dasselbe begann. Vormittags stattete ich, wie ich versprochen hatte, dem Gymnasium einen Besuch ab, wohnte in der vierten Klasse der Plutarchlektüre bei und erbat mir auch die Erlaubnis, selbst examinieren zu dürfen, zumal es mich lebhaft interessierte, zu erfahren, auf welchem Fuße die munteren Jungen mit den altgriechischen „Unregelmäßigkeiten“ stunden. Ich stellte also, nachdem der eben gelesene Text ins Gemeingriechische übersetzt und erklärt war, diesbezügliche Fragen und war erstaunt darüber, daß die Leutchen auch in den der neugriechischen Umgangssprache vollkommen fremden Verbalformen ganz famos beschlagen waren. Nachdem ich auch noch in der Oberklasse gelegentlich der Sophokleslektüre den Eindruck gewonnen, daß die Schüler selbst mit den scenischen Altertümern recht wohl vertraut waren, verließ ich, von meinen Freunden begleitet, das Gymnasium und erstieg den 216 m hohen steilabstürzenden, mit Agaven reichlich überwucherten Burgfelsen des Forts Palamidi. Während des Aufstieges auf der ziemlich jäh ansteigenden, aber guten Steintreppe, hatte ich das Vergnügen, dem Regierungspräsidenten (*νομάρχης*) von Argolis vorgestellt zu werden, welcher zur Inspektion der oben befindlichen Gefängnisse für schwere Verbrecher denselben Weg zu machen hatte. Vom höchsten Punkt, dem Dach der Citadelle, wo wir uns bei einigen Tassen Mokka, die uns der Herr Nomarch in lebenswürdiger Aufmerksamkeit heraufgeschickt hatte, niederließen, genießt man eine entzückende Rundsicht. Gegen West dehnt sich die ganze Kette des arkadischen und lakonischen Gebirges von dem schneebedeckten Kyllene bis zum Parnonzuge (jetzt Malevo), gegen Ost sieht man die Berge

von Argolis und Trözen, während man zu Füßen die Stadt und den herrlichen Golf von Nauplia, weiter nördlich die Inachosebene mit Argos und die Burg Larissa erblickt. Ueber all der Herrlichkeit wölbte sich ein tiefblauer Himmel, und die stechenden Strahlen der Mittagssonne ließen trotz des Schnees der arkadischen Berggipfel keinen Zweifel aufkommen, daß wir uns im „milden“ Süden befanden.

Den Nachmittag benutzte ich zu einem Spaziergang nach der schön gelegenen Vorstadt Pronia, in deren Nähe ein riesiger aus der Felswand herausgemeißelter Löwe<sup>2)</sup> das Andenken der in Griechenland gestorbenen bayerischen Soldaten verherrlicht, ferner zum Besuche der eigentümlichen Schachtgräber am Ostfusse des Palamidifelsens.

Am frühen Morgen des folgenden Tages brach ich in Begleitung meiner Freunde zu Wagen nach Mykenä auf. Die Straße führt über Tiryns durch die fruchtbare, mit Tabak, Wein, Getreide und üppigen Gemüsegeldern bedeckte Ebene des gießbachartigen Inachos, der im Frühjahr ziemlich wasserreich daherströmt, während er im Hochsommer, wo eine drückende Gluthitze über der ausgebrannten Niederung lagert, fast völlig versiegt, so daß die homerische Bezeichnung „vieldürstendes Aegos“ (*Πολυδιψιον Ἄγος* Il. IV, 171) in der That sehr berechtigt erscheint. Die Stadt Argos links liegend fuhren wir gerade auf das Dorf Charwati zu, das sich mit seinen niedrigen flachen Häusern fast gar nicht von dem kahlen Hügel abhebt, auf dem einst Stadt und Burg von Mykenä thronten.

Nach einer mäßigen Rast im Han des kleinen Ortes, wo wir unsere mitgebrachten Vorräte zubereiten ließen und einen recht gut trinkbaren Rezinatwein bekamen, begaben wir uns mit dem Phylax der Ausgrabungen zunächst auf steinigem Pfade zum sogenannten Schatzhaus des Atreus, einem mächtigen Kuppelgrabe, das die größte Uebereinstimmung mit allen übrigen aus der vorhellenischen Zeit stammenden Anlagen dieser Art zeigt. Durch das bekannte Löwenthor gelangten wir zu den Königsgräbern, der Stätte der Ausgrabungen Schliemanns, sodann stiegen wir hinauf zur eigentlichen Königsburg, deren Freitreppe, Hof und Männeraal, wie leicht ersichtlich, den betreffenden Theilen in Tiryns entsprechen. Als wir auf der Nordseite die Burg hinabstiegen, hörte ich plötzlich den freundlichen Gruß: „*Καλὴ μέρα, κύριε Βάγερ.*“ Es war der verdiente Archäologe, Herr Tsuntas, der als Ephoros die Fortsetzung der Ausgrabungen

<sup>2)</sup> Ein Werk des deutschen Bildhauers Siegl.

leitet, ein alter Bekannter von meiner Universitätszeit her — gewiß ein seltenes Wiedersehen an so interessanter, altehrwürdiger Stätte! Ich kann den Burghügel nicht verlassen, ohne vorher noch des eigentümlichen Landschaftscharakters gedacht zu haben. Die kahlen Berge der unmittelbaren Umgebung, das alte Tretongebirge, die arkadische Kette bis zum Malevo, die Ebene mit der Akropolis von Argos in der Mitte erinnerten mich lebhaft an das südtirolische Sarcathal.

Noch hübscher und in mehrfacher Hinsicht für mich wichtiger war ein ebenfalls in Begleitung meiner Freunde unternommener Tagesausflug nach dem etwa 25 km entfernten Hieron von Epidaurus. Die gut erhaltene Straße führt erst durch blühende Felder, dann ziemlich steil ansteigend in ein entlegenes, der menschlichen Ansiedelungen vollständig entbehrendes, wildromantisches Hochgebirgsthäl mit vielen mageren Oliven und wilden Kirschbäumen, welche letztere gerade in herrlichster Blüte standen, während die Fruchtbäume der Ebene ihren Blüten schmuck schon längst wieder abgelegt hatten. Nach etwa 2 $\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt gelangten wir an eine einsame Wegschenke, dann trabten die Rosse munter über ein Hochplateau dem Dorfe Sigurio zu, das sich malerisch an einen langgestreckten, felsigen Hang des Arachnäon (jetzt Arna) anlehnt. Da in dem vielleicht 1000 Seelen zählenden Dorfe kein Gasthaus zu finden ist, waren wir auf Gastfreundschaft angewiesen, die uns denn auch von dem dortigen Ortspfarrer, in der herzlichsten und zugleich opulentesten Weise gewährt wurde. Wir ließen unsern vorsorglich mitgenommenen Vorrat in Sigurio zurück und fuhren die wenigen Kilometer hinab zur Ausgrabungsstätte der Asklepiosheiligtümer von Epidaurus.

Wahrlich einen prächtigeren Lustkurort — um modern zu sprechen — hätten sich die Priester des Gottes der Heilkunde nicht erwählen können, als dieses einsame mit Buschwerk verkleidete Hochthal mit seinen würzigen Alpendüften, zwischen dem Titthion und Kynortion. Man erinnert sich hier an das Orakel des delphischen Gottes:

*ὦ μέγα χάριμα βοροῖς βλασίων Ἀσκληπιὲ πάσι,  
ὄν Φλεγυονῆς ἔτιζεν ἐμοὶ φιλότιτι μυσείῃσσι  
ἰμερόεσσα Κορωνῆς ἐνὶ κραναῇ Ἐπιδάριον.* (Paus. II, 26, 7).

Und in der That hat ja auch jener Platz, nachdem die politische Bedeutung der am Golf Megina gelegenen Stadt Epidaurus längst vorüber war, bis in die späte Römerzeit hinein seinen Ruf erhalten und sich stets eines großen Zuspruchs wohlhabender Römer und Griechen erfreut.

Es ist mir selbstverständlich nicht möglich, hier eine detaillirte Schilderung der Ausgrabungen zu geben, welche die griechische archäologische Gesellschaft unter Leitung des Generalexphoros Kabbadias anstellte, und die eine solch reiche Fülle von Interessantem zu Tage förderten, daß ein Besuch von wenigen Stunden leider nur ein oberflächliches Bild gewährt. Am meisten zogen die fein ausgearbeiteten Architekturtheile der Tholos, des Polyklet, namentlich die prächtigen korinthischen Säulenkapitelle, sowie die Sima mit den Löwenköpfen meine Aufmerksamkeit auf sich. Auch das kleine Museum, in dem sich außer zahlreichen Inschriften und Architekturtheilen mehrere hübsche Gewandstatuen befinden, ist äußerst sehenswert. Weitaus am meisten aber beschäftigte mich das an den Nordwestabhang des Kynortionhügels sich anlehrende Theater, dessen Freilegung uns erst die richtige Erkenntnis des althellenischen Theaters erschloß.

Geradezu staunenerregend ist die Akustik desselben, von der ich mich selbst überzeugte. Verstand ich doch von der obersten Sitzreihe aus jedes Wort meines Freundes, der auf der Orchestra mit ganz mäßigem StimmAufwande aus einem griechischen Buche vorlas, und ebenso hörte ich eine kleine Kupfermünze, die ich hinabgeworfen, in der Einfassung der Orchestra trotz der großen Entfernung deutlich rollen.

Nur ungern und zögernd verließ ich diese heilige Stätte, die Polyklets Künstlerhand verherrlicht, um am Stadion, das eben erst aufgedeckt wurde, vorüber nach Sigurió zurückzukehren, wo indessen unser lebenswürdiger Wirt, der Ortsgeistliche, auch für die nun einmal nicht zu entbehrenden leiblichen Genüsse bestens gesorgt hatte. Ich kam es mir nicht versagen, an dieser Stelle auf die idyllische Art und Weise, wie wir hier gastlich aufgenommen und bewirtet wurden, etwas näher einzugehen. Der kleine Pfarrhof, ein sauberes Gebäude aus Bruchsteinen, zu dessen erstem Stockwerk, wie bei den meisten Bauernhäusern, eine hölzerne Freitreppe mit anstoßendem Balkon hinaufführt, machte trotz der größten Einfachheit der inneren Einrichtung, die lediglich nur aus blankgeschuerten Holztischen und Bänken nebst einigen strohgeflochtenen Stühlen bestand, den guten Eindruck der Ordnungsliebe. Die scheibenlosen Fensteröffnungen waren mit Holzläden bewehrt, die nur zum Schutz gegen Wind und Kälte allenfalls geschlossen werden, so daß ich mich beim bloßen Gedanken an die in dieser Höhenlage herrschenden Winterstürme eines leisen Frostschauers nicht erwehren konnte, zumal ich

keine Spur von einem Wärmespender zu entdecken vermochte. Doch ist es bekannte Thatsache, daß die Südländer die Kälte besser ertragen als wir durch gute Heizvorrichtungen verwöhnten nordischen Menschen. Während wir uns das auf echt griechische Manier zubereitete Mahl, aus Lamm und Hühnern bestehend, das an Wohlgeschmack und Mannigfaltigkeit der Zutaten nichts zu wünschen übrig ließ, so recht munden ließen, nahm unser liebenswürdiger Wirt, durch das strenge Fastengebot der orientalischen Kirche gebunden, nur zuweilen ein Stück Schwarzbrot, einige Oliven und etwas gesalzenen Schaffkäse zu sich, wogegen er sich der edlen Bacchusgabe gegenüber weniger spröde und zurückhaltend verhielt. Bald war auch beim Qualm der unvermeidlichen Cigaretten das Gespräch animiert geworden, und der gastfreundliche Herr des Hauses richtete gar manche Fragen an mich, aus denen ich bald entnahm, daß der würdige Mann noch wenig in seinem Leben die Abgeschiedenheit seines Hochthales verlassen hatte, sondern als guter Hirte mit seiner Herde in tiefem Frieden lebend, ein beschauliches Dasein führte. Auf meine etwas neugierige Frage, ob er in Athen seine theologischen Studien gemacht, gestand er mir lächelnd: „Ich habe nirgends studiert. Mein Vater war hier Ortsgeistlicher (παππᾶς) und ich bin sein Nachfolger.“

Uebrigens haben sich die Verhältnisse in Griechenland auch in dieser Beziehung geändert, und wer heute, sei es Klostergeistlicher oder einfacher Weltpriester, eine Stelle einnehmen will, muß zuvor seine Studien gemacht und gewisse Examina bestanden haben.

So eilten die Stunden, in heiterem Geplauder verbracht, dahin und die sinkende Sonne mahnte uns zum Aufbruch. Der gastliche Ortspfarrer gab uns das Geleite den Hügel hinab an die Landstraße, wo bereits der Wagen harrte; noch ein herzlicher Händedruck, „καλὰ κατενόδια!“ — und fort rollte das Vehikel die Serpentina hinab nach Nauplia, das wir noch im goldigen Abendschimmer vor uns liegen sahen.

Nun wäre die mir zum Besuche von Nauplia und Umgebung vorgesteckte Zeit eigentlich zu Ende gewesen, und ich mußte daran denken, möglichst bald nach Attika zu kommen. Ich gab deshalb meinen geplanten Abstecher nach Tripolitza in Arkadien auf und ließ mich noch einen Tag in Nauplia zurückhalten, wozu mich hauptsächlich der Umstand veranlaßte, daß der frühere Premierminister Delijannis, welcher bei den bevorstehenden Wahlen wieder durchzudringen alle Aussicht hatte, festlich empfangen werden sollte. Es war mir also

Gelegenheit geboten, das Volk auch bei einem solchen Anlaß zu beobachten. Schon in den ersten Morgenstunden des Sonntags war eine zahlreiche Menge von Bauern, alle in ihrer Nationaltracht, herbeigeströmt. Da wimmelte es von fustanellatragenden Griechen, meist recht charakteristischen Gestalten, das hochrote Fez mit der blauen Seidenquaste auf dem rabenschwarzen Haar. Mit blitzenden Augen nach allen Seiten blickend wandelten sie in eifrigem Gespräch durch die flaggengeschmückte Hauptstraße oder promenierten stolzen Schrittes auf der *Platia* vor der Kaserne. Bald nach 10 Uhr verkündeten einige dröhnende Schüsse die Ankunft des „Volksfreundes“, und der Zug bewegte sich langsam vom Bahnhof durch die Spalier bildende Menge. Lebhafteste Hochrufe empfingen den an der Spitze des Zuges zwischen seinen Getreuen schreitenden greisen Minister, der ob der ihm erwiesenen Ehrung sichtlich gerührt war. Ich betrachtete mir die ganze Scene von einem Balkone der Hauptstraße mit sehr gemischten Gefühlen, indem ich — aufrichtig gestanden — das in politischer Beziehung leider zu bewegliche und wankelmütige Volk bedauerte, das heute in Delijannis seinen „edlen Freund und Retter aus aller Not“ in den Himmel erhebt, um ihn dann wenige Monate später, wenn es sich in seinen überschwänglichen Hoffnungen getäuscht sieht, samt seinen Parteigenossen in die Hölle zu verdammen. Möge zum Heile Griechenlands der unzeitige Enthusiasmus ruhiger Besonnenheit weichen!

Uebrigens muß ich zum Lobe der Bevölkerung erwähnen, daß ich gelegentlich der Empfangsfeier, die eine Demonstration gegen das damals am Ruder befindliche Ministerium bedeutete, nirgends pöbelhafte Ausschreitungen oder brutale Roheiten bemerkte.

Nachmittags ließ ich mich durch einen Studienfreund, der für den Wahlkreis *Nauplia* kandidierte, Sr. Erzellenz dem Herrn Delijannis vorstellen, der mich in liebenswürdigster Weise empfing. Während der kurzen Unterhaltung, die sich um ganz allgemeine Dinge drehte, konnte ich die verschiedenen Gemeindevertreter der Umgebung beobachten, die erschienen waren, ihre Aufwartung zu machen und ihre Wünsche vorzutragen. Fast den ganzen übrigen Nachmittag verbrachte ich mit meinem Freunde und dessen Wählern, wobei ich manche Beobachtungen über die politische Anschauungsweise des Volkes zu machen die beste Gelegenheit fand.

---